

Michael Jäckel /
Serge Pauly

Die Spaltung Belgiens als Fernsehfiktion

Ein Medienexperiment und die
Debatte um Ethik und Wirkung

Einführung

Am 13. Dezember 2006 unterbricht die belgische RTBF (Radio-Télévision belge de la Communauté française) ihr laufendes Fernsehprogramm, um eine sensationelle Wendung im seit langem schwelenden innerbelgischen Konflikt anzukündigen. Flandern stehe kurz davor, eine einseitige Unabhängigkeitserklärung zu verabschieden. „Belgien existiert nicht mehr“, verkündet der Nachrichtensprecher des öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders. Die Zukunft des Landes sei ungewiss, Belgien verschwinde quasi über Nacht von der europäischen Landkarte, so der Tenor dieser RTBF-Sondersendung. Obwohl die gesamte Sendung sehr realistisch wirkt, handelt es sich um eine Fiktion. Die flämische Unabhängigkeitserklärung ist eine freie Erfindung der RTBF-Redaktion. Es ist eine 90-minütige Täuschung, bei der nur Akteure und Kulissen echt sind.

Erneut begegnet man hier einem Phänomen, das in verschiedenen Varianten bekannt ist und seit dem Aufkommen der Massenkommunikation zu den beunruhigenden Begleiterscheinungen von Sender-Empfänger-Beziehungen zählt. Der erste Hinweis und Vergleich wird in der Regel mit dem Radio-Hörspiel „The Invasion from Mars“ in Verbindung gebracht, das im Jahr 1938 die dramaturgische Inszenierung eines Angriffs auf die Vereinigten Staaten von Amerika zum Thema hatte. Auch wenn im Nachhinein das Ausmaß der Beunruhigung und Panik relativiert wurde, leitete es sowohl eine Debatte über die Zulässigkeit solcher „Feld“-Experimente als auch eine über die Macht von Medienangeboten ein (vgl. den Überblick bei Jäckel 2008, S. 96ff. sowie die Sekundäranalyse von Cantril 2005). „They are scared? They're supposed to be scared. Now let me finish.“ Dies waren die Worte von Orson Welles, die er während der CBS-Ausstrahlung an einen Mitarbeiter richtete (zit. nach Welsh 2003, S. 12). Auch die so-

genannte „Barsebäck-Panik“ hat aufgrund der Analysen von Rosengren international wissenschaftliche Bekanntheit erlangt. Ein schwedischer Radiosender meldete im November 1973 einen Nuklearunfall im Atomkraftwerk von Barsebäck. Die Programmverantwortlichen wollten auf diese Weise die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer auf die anschließende Diskussionssendung über die Risiken der Atomenergie lenken (vgl. Rosengren et al. 1975, S. 305).

Immer wieder scheinen Journalisten der Versuchung zu erliegen, ihre Zuschauer bewusst in die Irre führen zu wollen. Zu nennen sind an dieser Stelle auch das Instrument des Planspiels, wie beispielsweise „Der Dritte Weltkrieg“ im Dezember 1998 im ZDF (vgl. Jäckel 2008, S. 96f.) oder Experimente mit wissenschaftlichem Hintergrund wie die Simulation einer Tagesschau-Sendung durch einen Karlsruher Studenten (vgl. Jäckel 2005, S. 79), deren fiktionaler Rahmen sich dem Betrachter zumindest nicht unmittelbar erschließt. Begünstigt werden solche Versuche durch die Situation der Rezeption, die zumeist unter Low-involvement-Bedingungen stattfindet (vgl. den Überblick bei Donnerstag 1996). Den Angeboten wird also nicht ungeteilte Aufmerksamkeit entgegengebracht. In dieser Tradition steht auch das hier zu analysierende Beispiel.

Die belgische Nachrichtenfiktion wurde nicht ohne Hintergedanken produziert. Vielmehr hat die RTBF damit ein klares innenpolitisch motiviertes Ziel verfolgt. Die Sendung dreht sich rund um den belgischen Sprachenstreit, also die Auseinandersetzungen zwischen den beiden großen Sprachengemeinschaften Belgiens. Seit der Staatsgründung im Jahre 1831 gestaltet sich das Zusammenleben von niederländisch-sprachiger Bevölkerungsmehrheit und frankophonem Bürgertum problematisch. Vor allem in Flandern gibt es eine starke separatistische Bewegung, die offen für die Spaltung des Landes eintritt (vgl. Hecking 2003; Rochtus 1998).

Erklärte Absicht der beteiligten Redakteure war es, diesen Konflikt wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Hier soll die Frage erörtert werden, ob sich die vom Kommunikator erwünschten und nach der Ausstrahlung tatsächlich festgestellten Effekte der Sendung entsprechen. Als ein möglicher Störfaktor deutet sich der in der belgischen Öffentlichkeit ausgetragene Disput über medienethische Grundsätze an. Der RTBF wird von zahlreichen Kritikern vorgeworfen, gegen grundlegende Regeln des Journalismus verstossen und somit die eigene Glaubwürdigkeit und die der gesamten Medienbranche verspielt zu haben. Diese Debatte soll daher des Weiteren unter dem Aspekt untersucht werden, ob eine nicht-fiktive Umsetzung des Themas sinnvoller gewesen wäre.

Die Sendung „Bye-Bye-Belgium“¹

Zusammenfassung der Sendung

Es ist der 13. Dezember 2006, ein Mittwochabend, 20.20 Uhr: Im ersten Programm der RTBF ist die reguläre Nachrichtensendung gerade vorbei. In den Programmzeitschriften ist eine weitere Ausgabe der Enthüllungssendung „Questions à la Une“ angekündigt. Noch während der Moderator seine Zuschauer begrüßt, wird das laufende Programm unterbrochen. Während einiger Sekunden sieht man von Bildstörungen durchzogene Farbbalken. Man glaubt François de Brigode, das bekannte Gesicht der RTBF-Nachrichten, zu erkennen. Aus der Regie kommt die Anweisung, dass es gleich losgehen könne. Gleichzeitig wird der Satz „Ceci n'est peut-être pas une fiction“² eingeblenkt. Daraufhin folgt der übliche Vorspann der RTBF-Nachrichten mit dem zusätzlichen Hinweis „Sondersendung“. Mit ernster Miene sitzt François de Brigode im Nachrichtenstudio und entschuldigt sich bei den Zuschauern für die Programmunterbrechung.

Die Lage sei ernst: Flandern stehe kurz davor, seine Unabhängigkeit zu erklären. In einem sekundenkurzen Telefongespräch werden dem Moderator scheinbar wichtige Informationen mitgeteilt. François de Brigode wendet sich daraufhin an einen Kollegen, der vor dem Königlichen Palast in Brüssel steht und live zugeschaltet wird. Frédéric Gersdorff bestätigt die Ereignisse und meldet, König Albert II. habe mittlerweile schon das Land verlassen. Eine weitere Nachricht – die Sondersendung dauert mittlerweile etwas mehr als drei Minuten – bringt zusätzliche Klarheit. Der Reporter Christophe Deborsu meldet vom flämischen Parlament aus, dass die Unabhängigkeitserklärung einige Minuten zuvor verabschiedet wurde: „Es ist kaum zu glauben, aber Belgien hat soeben aufgehört zu existieren.“

Das ist der Auftakt zu einer insgesamt 94-minütigen Sendung, in der sich Live-Zuschaltungen, mit heißer Nadel gestrickte Berichte, Reaktionen von Politikern und Persönlichkeiten sowie gut recherchierte Hintergrundberichte abwechseln.

1 In der Berichterstattung und der öffentlichen Diskussion zirkulieren mehrere Bezeichnungen für diese Sendung. Am häufigsten wird die RTBF-interne Bezeichnung „Bye-Bye-Belgium“ aufgegriffen. Alternativ wird die Sendung mit „Tout ça (ne nous rendra pas la Belgique)“ oder „Ceci n'est peut-être pas une fiction“ betitelt. Häufig sind auch Umschreibungen wie „Dokufiktion des 13. Dezember“.

2 Dies ist vielleicht keine Fiktion. Es handelt sich hier offensichtlich um eine Anspielung auf das Gemälde „Dies ist keine Pfeife“ des belgischen Surrealismuskünstlers René Magritte.

Kurz nachdem das flämische Parlament die neue Verfassung verabschiedet hat, haben sich in Antwerpen schon mehrere tausend Flamen zusammengefunden, um die neue Freiheit zu feiern. Kurz danach meldet die RTBF die ersten konkreten Konsequenzen: An der neuen Grenze wird eine Straßenbahn gestoppt, und die Fahrgäste müssen aussteigen. Die Brüsseler Verkehrsbetriebe dürfen Ziele im nun unabhängigen Flandern nicht mehr anfahren. Auch in einem Zug von Brüssel nach Namür werden kurzfristig Zollkontrollen durchgeführt, Passagiere ohne Reisepass müssen aussteigen. Außerdem wird der Flugverkehr durch neue Passvorschriften beeinträchtigt. Im Brüsseler Umland kommt es zu gewalttätigen Zwischenfällen. In Barcelona und Bastia gehen baskische beziehungsweise korsische Aktivisten auf die Straße, um die flämische Unabhängigkeit zu feiern und die eigenen Forderungen mit Nachdruck zu artikulieren. Währenddessen beschäftigt sich eine flämische Werbeagentur damit, Briefmarken, Geldnoten, Polizeiwagenlackierung oder Autokennzeichen für den neu gegründeten Staat zu entwerfen.

Parallel zu dieser aktuellen Berichterstattung kommen auch mehrere hochrangige Politiker – sowohl flämische als auch französischsprachige – zu Wort. Die RTBF zeigt erste Reaktionen von bekannten belgischen Künstlern, Wirtschaftsbosse und Politikwissenschaftler kommentieren die Hintergründe und Konsequenzen dieser belgischen Scheidung. In weiteren Reportagen erfahren die Zuschauer Details über den belgischen Sozialstaat, es werden zum Teil drastische Fallbeispiele zur Sprachenproblematik dargestellt oder die Schwierigkeiten beim Teilen von Staatsvermögen und -schulden werden aufgezeigt. In mehreren Studiogesprächen gibt der damalige RTBF-Fernsehintendant Alain Gerlache zusätzliche Erläuterungen zum Thema.

Die RTBF hat an sieben wichtigen Orten Journalisten positioniert, die via Satelliten- oder Internetleitung live ins Programm zugeschaltet werden. So melden sich die RTBF-Reporter vom königlichen Palast, vom flämischen beziehungsweise wallonischen Parlament, vom Atomium (Krisensitzung der Brüsseler Regionalregierung), aus dem Nato-Hauptsitz, aus dem EU-Parlament und aus Kinshasa (dem scheinbaren Reiseziel von König Albert II.). Allmählich vervollständigt sich die Geschichte der flämischen Unabhängigkeit.

Nach insgesamt 94 Minuten – François de Brigode ist gerade dabei, eine Streikmitteilung des belgischen Gewerkschaftsbundes zu verlesen – hört man im Hintergrund einigen Lärm. Es werden nun Bilder aus einem Flugzeug gezeigt, Fallschirmjäger springen ab. Die RTBF wird unter Beschuss genommen, der Fernsehturm bricht krachend zusammen ...

„Bye-Bye-Belgium“ zwischen Fiktion und Realität

Diese Sendung vom 13. Dezember 2006 wirft zahlreiche Fragen auf. So herrscht selbst über das Genre Unklarheit. Der belgische Mediengesellschaftler Lits hat gleich mehrere Vorschläge parat: richtig-falsche Nachrichtensendung, Infospektakel, Dokudrama, Dokufiktion, Posse oder Aprilscherz (vgl. Lits 2007, S. 5). In der Berichterstattung haben sich vor allem zwei Bezeichnungen durchgesetzt. In eher kritischen Berichten wird von „canular“ (am ehesten mit „Zeitungssente“ oder „Posse“ zu übersetzen) gesprochen, in neutraleren Berichten wird die Sendung als „Dokufiktion“ bezeichnet. Jespers jedoch wehrt sich gegen letztgenannten Begriff. Eine Dokufiktion sei die schauspielerische Inszenierung von historisch verbrieften Tatsachen, die filmisch nicht anders dargestellt werden können. Im Falle von „Bye-Bye-Belgium“ treffe das Gegenteil zu: Eine imaginäre Situation wird mit realen Personen dargestellt (vgl. Jespers 2007, S. 77).

Die Journalisten und Politiker sind also echt, die von ihnen vorgetragenen Tatsachen sind jedoch größtenteils frei erfunden. Das von der RTBF skizzierte Szenario erscheint etwas überzogen und ist verfassungsrechtlich schlicht falsch (vgl. Sinardet 2007, S. 119). Antoine/Sepulchre betonen in ihrer Inhaltsanalyse, dass an jenem Fernsehabend Elemente aus Wirklichkeit und Fiktion in Konkurrenz zueinander getreten sind. Die Sendung würde sich von Anfang an in einem Universum der Zweideutigkeit bewegen (vgl. Antoine/Sepulchre 2007, S. 14). Auch Lits weist auf die widersprüchliche Überlagerung fiktiver und realer Indikatoren hin: „Wir haben uns am 13. Dezember in ein fiktionales Universum begeben, aber wir waren mit einem anderen Teil unserer Wahrnehmung auch im Nachrichtenstudio, in dem täglich die Fernsehnachrichten ausgestrahlt werden.“ (Lits 2007, S. 5; Übers. d. Verf.).

Vor allem zu Beginn der Sendung herrscht ein starkes Spannungsverhältnis zwischen Realität und Fiktion. Formell ist die Eröffnung der Nachrichtensendung auf den ersten Blick nicht von echten Fernsehnachrichten zu unterscheiden. Selbst für aufmerksame Zuschauer ist die dreisekündige Einblendung „Ceci n'est peut-être pas une fiction“ unmittelbar vor dem Vorspann die einzige Chance, die Fiktion gleich als solche zu enttarnen. Antoine/Sepulchre argumentieren zwar, dass es darüber hinaus weitere Hinweise gibt (der holprige Übergang mit Farbbalken von einer Sendung zur anderen, das zu kurze Telefongespräch zwischen Moderator und Regie, übertriebene rhetorische Zuspitzung...), und dass diese bewusst gestreut worden sind, um die Zuschauer auf die richtige Fährte zu locken (vgl. Antoine/Sepulchre 2007, S. 35ff.). Vielmehr ist jedoch davon auszugehen,

dass die Mehrzahl der Zuschauer diese Spur im ersten Moment der Überraschung „übersehen“ haben.

Die Wahrnehmung als echte Nachrichtensendung wird vor allem durch die Originalkulissen des „journal télévisé“ und den gewohnten Moderator verstärkt. Die fiktive Sondersendung bedient sich bekannter Zutaten von Fernsehnachrichten. Dazu gehören auch die zahlreichen Einbindungen von Außenreportern, die den Zuschauern durchweg als seriöse Politikjournalisten der RTBF bekannt sind. Auch deren gesamter Duktus sei dem „echter Journalisten“ sehr ähnlich (vgl. Antoine/Sepulchre 2007, S. 22). Für Marion unterstreicht dies die Glaubwürdigkeit der gesamten Sendung und verleiht ihr eine stark authentifizierende Wirkung (vgl. Marion 2007, S. 59).

Erst nach einer knappen halben Stunde gibt es konkrete Hinweise, dass die Sondersendung einen fiktiven Hintergrund haben könnte. In der 28. Sendeminute wird erstmals „Ceci n'est peut-être pas une fiction“ am unteren Bildschirmrand eingeblendet und bis zur 32. Sendeminute dreimal jeweils zehn Sekunden lang wiederholt. Kurz danach werden die Zuschauer dann ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie in jenem Moment einer Fiktion beiwohnen. Ab der 33. Minute wird unmissverständlich und dauerhaft bis zum Schluss der Sendung „Ceci est une fiction“ (Dies ist eine Fiktion) eingeblendet. Quasi zeitgleich mit den ersten Einblendungen weist beispielsweise auch François de Brigode in seinen Moderationen mindestens zehnmal auf den fiktiven Charakter der Sendung hin.

Unabhängig von diesen Einblendungen und Äußerungen sollten den aufmerksamen Zuschauern jedoch auch einige formelle Unzulänglichkeiten und inhaltliche Widersprüche auffallen. So laufen die geschilderten Ereignisse viel zu schnell ab. Lediglich drei Minuten nach der offiziellen Abstimmung haben sich in Antwerpen bereits Tausende von Flamen zusammengefunden, um ihre Unabhängigkeit zu feiern. Das wallonische Regionalparlament braucht nur fünf Minuten, um sich zu einer Krisensitzung zu treffen. Die implizite Chronologie der Ereignisse erscheint bei genauerem Hinsehen sehr unrealistisch.

Darüber hinaus gibt es auch explizite Zeitfehler. In einem Bericht über eine Polizeikontrolle an der flämisch-wallonischen Grenze wird davon gesprochen, dass die „unglaubliche Nachricht dort vor zwei Stunden“ eingetroffen sei. Zu jenem Zeitpunkt der Sendung liegen die Ereignisse jedoch erst knapp 35 Minuten zurück. Ebenso herrschen nicht nur unterschiedliche Witterungsbedingungen, sondern die Polizisten tragen gar unterschiedliche Kleidung (veraltete Uniformen, Sommer- bzw. Winteruniformen). Hier wurden offensichtlich aus dem Zusammenhang gerissene Archivbilder zusammengeschnitten.

Überhaupt entwickeln sich die Beteiligten im Laufe der Sendung in diverse Widersprüche. Einerseits wird die flämische Unabhängigkeitserklärung als großer Überraschungscoup präsentiert. Andererseits ist die RTBF außergewöhnlich gut auf dieses Ereignis vorbereitet. Bei genauerem Hinsehen fällt außerdem auf, dass die Sendung insgesamt zwar echten Nachrichten ähnelt, im Detail aber mit der alltäglichen journalistischen Praxis nicht zu vereinbaren ist. Auf Antoine/Sepulchre wirkt die Sendung „zu geleckt“. Die beiden Autoren stören sich an der zu perfekten Gestaltung der Sendung: fließende Übergänge zwischen den einzelnen Themenblöcken, keine technischen Pannen, keine ständige Wiederholung der gleichen Bilder sowie geschnittene und teilweise sogar schon untertitelte bzw. synchronisierte Interviews (vgl. Antoine/Sepulchre 2007, S. 22, 49).

Vorbereitung und Produktion der Sendung

In seinem Sommerurlaub im August 2004 hat der RTBF-Redakteur Philippe Dutilleul die Idee, eine umfangreiche Sendung über den flämisch-wallonischen Konflikt und die Wahrscheinlichkeit, dass Belgien eines Tages von der Landkarte verschwinden könnte, zu produzieren (vgl. Dutilleul 2006, S. 13ff.). Schon in der ersten Projektbeschreibung, die er seinen Vorgesetzten vorlegt, findet sich die Idee einer fiktiven Dokumentation (vgl. Dutilleul 2006, S. 16ff.). Dutilleul lehnt eine nach klassischem Schema gestrickte Reportage ab. Diese würde einem sinnlosen Déjà-vu gleichkommen. Ihm schwebt vielmehr eine fingierte Sonderausgabe der Fernsehnachrichten vor.

Im Laufe seiner zweijährigen Recherche arbeitet Dutilleul unterschiedliche Szenarien aus. Er entscheidet sich schließlich für die einseitige flämische Unabhängigkeitserklärung. Diese Variante habe die richtigen Zutaten für einen „formidablen Thriller“ und führe den Zuschauern die eigentlich unvorstellbaren Konsequenzen einer möglichen Spaltung Belgiens am deutlichsten vor Augen (vgl. Dutilleul 2006, S. 203). Dutilleul lässt sich auch von den Einwänden zahlreicher Experten, dass ein solcher Überraschungscoup jeder politischen und verfassungsrechtlichen Grundlage entbehre, nicht abringen (vgl. Dutilleul 2006, S. 456). Lange Zeit ist unklar, ob es überhaupt zu einer Ausstrahlung kommen wird. Noch kurz vor dem geplanten Sendetermin wird die „Opération BBB“ aufgrund einer negativen Bewertung durch die juristische RTBF-Abteilung grundsätzlich in Frage gestellt. Widerwillig folgt Dutilleul den Anweisungen, schon zu Beginn der Sendung einen Hinweis auf den fiktiven Charakter zu platzieren (vgl. Dutilleul 2006, S. 508f.). Auch über die juristischen Einwände hinaus ist Dutilleuls Projekt innerhalb der RTBF sehr umstritten. Das

Konzept sieht die Teilnahme bekannter Reporter vor. Die Reaktionen seiner Kollegen beschreibt Dutilleul als eher zögerlich. Einige verweigern ihre aktive Beteiligung (vgl. Dutilleul 2006, S. 507).

Trotz aller Bedenken geht das 230 000 Euro teure Projekt³ am 13. Dezember 2006 auf Sendung. Die Produktion findet unter Live-Bedingungen statt. Sowohl die Moderation François de Brigodes, die Studiogespräche mit dem damaligen Intendanten Alain Gerlache als auch einige Außenbeiträge werden nicht im Vorfeld aufgezeichnet. Alle sonstigen Berichte und Interviews sind hingegen vorproduziert (vgl. Lauwens 2006a).

Das Medienereignis: Quoten und erste Zuschauerreaktionen

Die vermeintliche Nachricht, die François de Brigode an jenem Mittwochabend verkündet, hat eine fesselnde Wirkung. 351 000 Zuschauer sind Zeuge, als das Erste Programm der RTBF für die dramatische Ausgabe des „journal télévisé“ unterbrochen wird. Kurz vor 21 Uhr, also rund vierzig Minuten nach Beginn, werden 670 000 Zuschauer gezählt.⁴ Danach lässt sich ein Rückgang beobachten, am Ende verfolgen noch rund 400 000 Zuschauer, wie die Sendeanlagen der RTBF unter Beschuss genommen werden. Cools führt dies darauf zurück, dass die Fiktion als solche enttarnt worden ist: Sobald der Status der „wahren Wahrheit“ dahin war, wurden die „falschen Nachrichten“ mit weniger Gewissenhaftigkeit verfolgt (vgl. Cools 2007, S. 132).

Die durchschnittliche Einschaltquote liegt bei 27 Prozent, als Spitzenwert werden 35 Prozent verzeichnet. Damit zählt die Fiktion des 13. Dezembers zu den erfolgreichsten Sendungen des Abendprogramms von La Une im Jahre 2006. Die durchschnittliche Zuschauerzahl wird mit 0,5 Millionen angegeben. Knapp 0,9 Millionen Zuschauer haben sich die Sendung mindestens zehn Minuten lang angeschaut. Die durchschnittliche Verweildauer beträgt 44 Minuten. Das Zuschauerprofil beschreibt Cools als nicht sehr jung, eher gut gebildet und sozial eher bessergestellt. Der durchschnittliche Zuschauer der Fiktion gehöre RTBF-typisch einer gewissen „intellektuellen Elite“ an (vgl. Cools 2007, S. 127ff.).

3 Kosten für Vorbereitung und Produktion der Sendung an sich, für die anschließende TV-Debatte und zwei spätere Sondersendungen. Die Summe entspricht 0,13% des RTBF-Fernsehbudgets (vgl. Parlament de la Communauté Française 2007, S. 25).

4 Die Angaben in diesem Abschnitt basieren auf den offiziellen, vom belgischen CIM-Institut ermittelten Zuschauerzahlen (Zuschauer ab 12 Jahren im Süden des Landes). Diese sind bei Cools 2007, S. 123ff. referiert.

Ähnlich einem Seismographen haben an jenem Dezemberabend die Telefongesellschaften die Aufregung innerhalb der wallonischen Bevölkerung gemessen. Die Festnetzbetreiber verzeichnen zwischen 20.00 und 20.30 Uhr rund 20 Prozent mehr Anrufe als an einem vergleichbaren Mittwochabend. Gegen 20.45 Uhr sind es 46 Prozent mehr. Mobilfunkanbieter liefern ähnliche Daten: Zwischen 20.45 und 21 Uhr wird eine 20-prozentige Zunahme bei SMS-Nachrichten verzeichnet, bei den Anrufen sind es 50 Prozent (vgl. Lits 2007, S. 4).

Während der Ausstrahlung von „Bye-Bye-Belgium“ steigen auch die Besucherzahlen wichtiger belgischer Internet-Nachrichtenseiten. Im Vergleich zu den vier vorangegangenen Mittwoch-Terminen werden auf rtbf.be den Tag über 131 Prozent mehr Seiten aufgerufen. Bei den großen wallonischen Tageszeitungen „La Libre Belgique“ und „Le Soir“ beträgt die Zunahme 36 bzw. 34 Prozent. Betrachtet man nur die „heiße Stunde“ zwischen 20 und 21 Uhr, so haben sich die Besucherzahlen von rtbf.be und lesoir.be sogar verdreifacht.⁵ Viele Zuschauer suchen demnach im Internet nach weiterführenden Informationen, quasi nach einem eindeutigen Beleg für die flämische Unabhängigkeitserklärung. Außerdem melden sich in den Zeitungsredaktionen besorgte Bürger, um den Wahrheitsgehalt der RTBF-Meldung telefonisch zu überprüfen (vgl. Borloo/Belga 2006, Lovens 2006 sowie N.N. 2006a). Zuverlässige Angaben über die Gesamtzahl solcher Anrufe bei der Presse oder bei offiziellen Stellen gibt es nicht. Lediglich für das Callcenter, das die RTBF speziell zu diesem Zweck eingerichtet hat und auf dessen Rufnummer mehrmals während der Sendung hingewiesen wird, wird die Zahl von 31 368 Anrufen und 21 338 SMS-Nachrichten mitgeteilt (vgl. RTBF 2007, S. 36).

Es kann nur spekuliert werden, wie viele Zuschauer tatsächlich an die von der RTBF inszenierte Geschichte geglaubt haben. Die einzige Erhebung, die zu diesem Thema vorliegt, stammt von der RTBF selbst. Da sich an dieser Spontanumfrage nur die Fernsehzuschauer beteiligt haben, die sich nach der fiktiven Nachrichtensendung auch noch die anschließende Diskussionsrunde angeschaut haben, sind diese Zahlen nur bedingt aussagekräftig. 89 Prozent der Zuschauer haben dieser Umfrage zufolge zumindest eine gewisse Zeit an die Spaltung Belgiens geglaubt. Während 5 Prozent angeben, die Fiktion gleich durchschaut zu haben, sind ebenso viele Zuschauer bis zum Ende der Sendung davon überzeugt, dass Belgien nicht mehr existiere.⁶

5 Offizielle Zahlen des CIM-Instituts, referiert bei Cools 2007, S. 130f.

6 Daten einer RTBF-eigenen SMS-Umfrage, referiert bei Lits 2007, S. 4.

Bis zum Jahresende 2006 – also innerhalb von nur drei Wochen – gehen bei der RTBF 4832 schriftliche Reaktionen (Briefpost und E-Mail) in Zusammenhang mit „Bye-Bye-Belgium“ ein (vgl. RTBF 2007, S. 33ff.). Dies entspricht rund einem Fünftel aller Zuschriften des Jahres 2006. Die ersten Rückmeldungen sind eher kritisch. Erst im Laufe des darauffolgenden Tages erreichen die RTBF vermehrt Glückswünsche und Unterstützungsbekundungen. Im Geschäftsbericht 2006 erklären die Programmverantwortlichen diese Entwicklung unter anderem mit Angeboten des RTBF-Hörfunks, die am Morgen danach die umstrittene Fernsehsendung erläutern und so zu einer „sachlicheren Bewertung“ beigetragen hätten (vgl. RTBF 2007, S. 36).

In einer ad hoc durchgeführten Ipsos-Umfrage spricht sich eine knappe Mehrheit der frankophonen Befragten gegen das Konzept der RTBF aus. 53 Prozent bewerten die Sendung als „schlechte Idee“, für 54 Prozent ist sie unverantwortlich. Für 87 Prozent der Befragten hat sie ein mögliches Szenario aufgezeigt, 91 Prozent fühlen sich durch sie sensibilisiert (vgl. Belga 2006a). Im Internet hat ein Zuschauer noch am gleichen Abend eine Online-Unterschriftensammlung⁷ zur Unterstützung der RTBF gestartet. Bis 15. Dezember 2006 schlossen sich der Initiative 16 000 Internetnutzer an. Vier Tage später waren es 57 000 wohlwollende Einträge (vgl. N.N. 2006b).

Die Folgen der Ausstrahlung

Erklärtes Ziel der Verantwortlichen war es, einen Schock der öffentlichen Meinung und des politischen Milieus zu provozieren und so eine tiefgründige Debatte über die institutionelle Zukunft des Landes loszutreten (vgl. Dutilleul 2006, S. 7). Die belgischen Medien haben sich schon zuvor diesem Thema gewidmet, diese Anstrengungen sind meistens jedoch ohne nachhaltige Konsequenzen geblieben. Mit ihrer unkonventionellen Vorgehensweise im Dezember 2006 will die RTBF-Redaktion erreichen, dass die Wirkung der Sendung nicht schon nach wenigen Wochen wieder verpufft.

Dutilleul folgt gewissermaßen dem allgemeinen Trend der modernen Medienlandschaft. „Die Entwicklung geht dahin, daß nur Aufsehenerregendes noch wahrgenommen wird. Wahrnehmung des Aufsehenerregenden wird zur Wahrnehmung überhaupt“ (Türcke 2002, S. 18). In zahlreichen Beiträgen, die sich mit solchen Strategien der Medienanbieter auseinandersetzen, wird vor allem den Fernsehse-

7 Die Internetadresse lautete: www.petitiononline.com/rfb1312.

dern in aller Regel unterstellt, bewusst auf „Skurrilitäten und Tabubrüche“ zurückzugreifen, um sich im Wettbewerb um Marktanteile eine bessere Ausgangsposition zu verschaffen (vgl. Ganguin/Sander 2006, S. 10; von Gottberg 2006, S. 49; Wiegerling 1998, S. 159). Diese Analysen verweisen in ihren Erklärungsansätzen für solche Strategien häufig auf die rein wirtschaftliche Seite des Medienwettbewerbs. Die Absichten der RTBF waren jedoch nicht kommerzieller Natur beziehungsweise gingen weit über diese hinaus. Es sind vorrangig politische und zivilgesellschaftliche Beweggründe. Angesichts der harschen Kritik, die nach der Sendung über deren Urheber hereinbricht, stellt sich allerdings die Frage, ob dieses ambitionierte Ziel auch wirklich erreicht worden ist.

Die Nachrichtenfiktion als Bumerang?

Die zahlreichen Zeitungsartikel und Stellungnahmen, die unmittelbar nach der Ausstrahlung veröffentlicht wurden, vermitteln den Eindruck, dass die beabsichtigte Botschaft der Sendung kaum aufgegriffen wird. Zum einen wird die Sendung als skurries Medienereignis thematisiert, zum anderen werden Form und Vorgehensweise kritisiert. Über alle Parteigrenzen hinweg haben zahlreiche belgische Politiker negativ auf die fiktive Nachrichtensendung reagiert. Es wird vor allem bedauert, dass die Originalkulissen der RTBF-Nachrichten benutzt wurden und dass die Sendung nicht von Anfang an als Fiktion gekennzeichnet war (vgl. Belga 2006b; N.N. 2006c; N.N. 2006d). Selbst der königliche Palast meldet sich – entgegen seiner Gewohnheit, die Berichterstattung der Medien nicht zu kommentieren – kritisch zu Wort (vgl. N.N. 2006e).

Freilich berichtet die wallonische Presse in den Tagen nach dem 13. Dezember 2006 intensiver über den innerbelgischen Konflikt als sie dies gewöhnlich tut. Doch im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte steht die unkonventionelle Umsetzung von „Bye-Bye-Belgium“. Diese Diskussionen überlagern zumindest kurzfristig die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Sendung, auch in zahlreichen Kommentaren und Leitartikeln. So schreibt der Chefredakteur der Tageszeitung „La Libre Belgique“, Michel Konen, die RTBF habe ihr eigentliches Ziel verfehlt (vgl. N.N. 2006f). Zur gleichen Schlussfolgerung kommt Medienpädagoge Verniers: „Man muss feststellen, dass sich die öffentliche Debatte eher auf das mediale Phänomen konzentriert hat als auf den Inhalt, der vermittelt werden sollte. Die Debatte über die institutionellen Herausforderungen Belgiens ist erst zweitrangig geführt worden und ist jedenfalls hinter der Debatte über das mediale Objekt an sich zurückgetreten“ (Verniers 2007, S. 153; Übers. d. Verf.).

Dieses Reaktionsmuster erinnert an den 1949 von Merton/Lazarsfeld formulierten „boomerang effect“. In ihrer Abhandlung zur Wirkung von Propaganda in Radio und Film beschreiben die Autoren das Phänomen unbeabsichtigter bzw. unerwarteter Publikumsreaktionen. Verstehen Rezipienten den Kommunikator falsch oder gar nicht, können Erstgenannte eine gegensätzliche Position einnehmen. Die ursprüngliche Botschaft entwickelt sich u.U. zum Bumerang: „Propaganda will not produce the expected response unless its content corresponds to the psychological wants of the audience. It is necessary, therefore, to have a continuing flow of intelligence information concerning prevalent attitudes and sentiments in the population, if propaganda is not to invite boomerangs“ (Merton/Lazarsfeld 1957, S. 519).

Im Falle der belgischen Sendung hat sich also womöglich deren fiktiver Charakter als Bumerang herausgestellt. Der festen Überzeugung der meisten Zuschauer, dass in Fernsehnachrichten nur verbriefte Tatsachen vermittelt werden, wurde seitens der RTBF nicht ausreichend Rechnung getragen. Dabei haben schon Merton/Lazarsfeld darauf hingewiesen, dass die Reaktionen des Publikums kaum vorhergesagt werden können: „It is clear that, in general, writers of propaganda cannot know how audiences will respond to their material merely by relying on intuition or by observing their own reactions“ (Merton/Lazarsfeld 1957, S. 511). Allen voran Philippe Dutilleul hat die Wirkung seiner „Propaganda“ offenbar falsch eingeschätzt. Als verantwortlicher Redakteur kann er zwar die Gestaltung seiner Sendung bis ins kleinste Detail planen und kontrollieren. Welche Wirkung diese Sendung aber beim Publikum entfalten wird, liegt außerhalb der Reichweite seiner Kontrollmöglichkeiten. „Once his pamphlet, play, radio program or script is out in the world, it is for the audience to understand him as they will“ (Merton/Lazarsfeld 1957, S. 517), schlussfolgerten Merton/Lazarsfeld vor bereits gut 60 Jahren.

DeSmedt argumentiert in diesem Kontext, dass nicht die Tatsache des Täuschungsmanövers, sondern vielmehr das hierfür gewählte Szenario für das Ausbleiben der beabsichtigten Medienwirkung verantwortlich ist. Er kritisiert, dass den Zuschauern das Ende Belgiens von Beginn an als unwiderrufliche Tatsache präsentiert worden ist. Der Großteil des Publikums habe sich deshalb nicht mehr kognitiv mit dem flämisch-wallonischen Konflikt auseinandergesetzt und die Situation als gegeben akzeptiert. Für DeSmedt ist die kognitive Anspannung, die zum Nachdenken veranlasst, bei vielen Zuschauern von der affektiven Anspannung zurückgedrängt worden, sich mit dem plötzlichen Verlust eines wesentlichen Bestandteils der eigenen nationalen Identität auseinanderzusetzen. Anhand einer Analyse der SMS-

Nachrichten und Telefonanrufe, die in der Diskussionsrunde nach der fiktiven Nachrichtensendung eingeblendet bzw. durchgestellt wurden, kann DeSmedt nachweisen, dass bei vielen Zuschauern ein kognitiver Prozess ausgeblieben ist (vgl. DeSmedt 2007, S. 146ff.).

Die Sendung kann zwar kurzfristig eine starke Wirkung entfalten, doch diese läuft thematisch auf einer anderen Ebene ab als ursprünglich von den Urhebern intendiert. Dies schließt etwas längerfristig gelagerte Effekte, wie der „sleeper effect“ (vgl. Hovland et al. 1953 sowie Capon/Hulbert 1973) sie beschreibt, jedoch nicht aus. Diese Trennung von Quelle und Inhalt interpretiert Maletzke wie folgt: „Psychologisch ist dieser Prozess vermutlich so zu verstehen, daß der Rezipient die Quelle der Aussage [...] zunächst ablehnt und daher wenig geneigt ist, die Aussage zu akzeptieren und zu internalisieren, daß dann aber der Rezipient nach dem Prinzip der kognitiven Dissonanz (Festinger) die Quelle schneller vergisst als die Aussage und damit dem Inhalt der Aussage allmählich weniger Widerstand entgegengesetzt“ (1963, S. 208f.).

Anzeichen verstärkter Medienaufmerksamkeit

Das von der RTBF angestrebte Ziel der Sendung – nämlich die öffentliche und politische Debatte neu zu beleben – lässt sich am ehesten als gezielter Versuch des Agenda Setting beschreiben. Der Einfluss von Medien auf Öffentlichkeits- bzw. Politikagenden wird mitunter durch sogenannte Intermedia-Agenda-Setting-Effekte verstärkt (vgl. Rössler 1997, S. 82; Weaver et al. 1998, S. 197f. sowie Winterhoff-Spurk 2001, S. 146). So weist Eilders ausdrücklich auf die Bedeutung gebündelter Medienaufmerksamkeit hin: „In order to find resonance in the political system, a particular issue not only demands high levels of attention regarding the frequency of issue coverage in the course of a year or even longer time periods, it also has to be assigned relevance by all papers at the same time“ (Eilders 2000, S. 203).

Auf „Bye-Bye-Belgium“ bezogen bedeutet dies, dass ein positiver Einfluss auf die Agenda der belgischen Politik und Öffentlichkeit plausibler wird, wenn das Thema des flämisch-wallonischen Konflikts nach der Ausstrahlung von anderen Presseorganen aufgegriffen wird. Obwohl sich die Presse – wie beschrieben – in den ersten Tagen nach der Sendung auf medienethische Aspekte fokussiert hat, ist davon auszugehen, dass sich ein solcher Intermedia-Agenda-Setting-Effekt nachweisen lässt.

Die Hypothese, dass die belgische (spezifischer: die frankophone) Presse seit der RTBF-Sendung ausführlicher über die flämisch-wallonischen Spannungen berichtet, soll hier exemplarisch an der

Berichterstattung der Tageszeitung „Le Soir“ überprüft werden. Dabei handelt es sich um die auflagenstärkste und meistgelesene Tageszeitung im Süden Belgiens (vgl. DeBens/Ros 2004, S. 202). Ihre innenpolitische Berichterstattung hat durchaus stellvertretenden Charakter. Hecking beschreibt sie als „ebenso einseitig negativ und von Stereotypen geprägt wie die aller frankophoner Zeitungen“ (Hecking 2002, S. 339). Außerdem gilt „Le Soir“ als unabhängige Zeitung. Sie steht weder einer politischen Partei noch einer Weltanschauung besonders nahe (vgl. DeBens/Ros 2004, S. 202ff. sowie Hecking 2002, S. 236f.).

Auf den ersten Blick fällt auf, dass der Umfang⁸ der Berichterstattung zum Teil stark von Woche zu Woche variiert. Diverse Einzelergebnisse oder saisonale Faktoren wie die politischen Sommerferien beeinflussen maßgeblich die redaktionelle Berichterstattung. Insgesamt ist der Umfang der Berichterstattung bis Mitte Dezember 2006 als eher gering einzuschätzen. Am 14. Dezember 2006, also am Tag nach der Ausstrahlung von „Bye-Bye-Belgium“, steigt die Anzahl der Berichte bzw. der Gesamtumfang der Berichterstattung schlagartig an. In jener Kalenderwoche werden 25 Beiträge zur belgischen Problematik veröffentlicht. Auch in den nachfolgenden Wochen (abgesehen von Weihnachts- und Fastnachtsferien) ist die Berichterstattung umfangreicher als sie es vor der RTBF-Sendung gewesen ist. Selbst wenn die Debatte in der öffentlichen Wahrnehmung in den ersten Tagen nach der Sendung von der Auseinandersetzung um medienethische Fragen dominiert worden ist, hat „Bye-Bye-Belgium“ mittelfristig einen messbaren Einfluss auf die „Soir“-Agenda.

Nach dem 19. März 2007 lässt sich dann ein zusätzlicher Anstieg der Berichterstattung feststellen. Diese Zunahme ist auf eine mehrwöchige Reportagereihe in Zusammenarbeit mit der flämischen Zeitung „De Standaard“ zurückzuführen. Täglich wird unter dem Motto

8 Um den Umfang der „Soir“-Berichterstattung mit Bezug zum innerbelgischen Konflikt zu messen, wurden alle redaktionellen Beiträge berücksichtigt, deren thematischer Schwerpunkt in Zusammenhang mit der Beziehung zwischen Flamen und Wallonen steht. Beiträge, die sich nur mit der RTBF-Sendung an sich beschäftigen, sind nicht in die Auswertung mit eingeflossen. Nicht beachtet wurden außerdem Beiträge, die in den wöchentlichen oder sonstigen Beilagen zur eigentlichen Tageszeitung veröffentlicht werden oder Veröffentlichungen, die deutlich der (parteipolitischen) Werbung zuzurechnen sind. Ausgewertet wurde die gedruckte Namür-Luxemburg-Regionalausgabe von Juli 2006 bis Ende September 2007. Dieser 15-monatige Untersuchungszeitraum deckt sowohl eine ausreichend große Periode vor der Sendung als auch die föderalen Parlamentswahlen mit der daran anschließenden Regierungsbildung ab.

„Face-à-face Nord-Sud“ (Norden-Süden von Angesicht zu Angesicht) ausführlich über jeweils einen bestimmten Aspekt des flämisch-wallonischen Zusammenlebens berichtet. Die Bedeutung, die beide Redaktionen diesem Dossier beimessen, wird an der mindestens doppelseitigen Aufmachung deutlich. Die beiden Chefredakteure von „Soir“ und „Standaard“ berufen sich dabei auf die „berüchtigte RTBF-Sendung“, um sich im gleichen Atemzug wieder davon zu distanzieren: Tausend Meilen von dieser Fernsehfiktion entfernt, wollen sich „Soir“ und „Standaard“ mit der strikten Realität beschäftigen, steht im gemeinsamen Leitartikel zu lesen (vgl. Delvaux/Vandermeersch 2007). Trotz dieser unterschweligen Kritik ist davon auszugehen, dass die Kooperation der beiden Zeitungen auf den 13. Dezember 2006 zurückzuführen ist. Obwohl zwischen der RTBF-Sendung und dieser Reportagereihe mehr als drei Monate liegen, ist dieser Befund als ein Intermedia-Agenda-Setting-Effekt zu bewerten.

Nach Abschluss dieser ausführlichen Auseinandersetzung mit den sprachgemeinschaftlichen Gegensätzen geht die Berichterstattung jedoch wieder stark zurück. In ihrer Intensität sinkt sie vor den landesweiten Parlamentswahlen am 10. Juni 2007 sogar auf das Niveau vor der RTBF-Sendung. Anders als im flämischen Landesteil sind separatistische Forderungen in Wallonien kein dominantes Wahlkampfthema. In den Rubriken, die „Le Soir“ ab Mitte April 2007 der Innenpolitik widmet, geht es vorrangig um wirtschafts- und sozial-politische Fragen. Die institutionelle Zukunft des Landes wird als ein Thema unter vielen anderen behandelt. Auch unmittelbar nach den Wahlen ändert sich daran nur wenig. Erst als sich abzeichnet, dass die Regierungsbildung eben aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen der flämischen und wallonischen Parteien ins Stocken gerät, richtet sich die Aufmerksamkeit der „Soir“-Redaktion wieder vermehrt auf diese innerbelgische Konfliktlinie.

Die „Soir“-Berichterstattung orientiert sich zu diesem Zeitpunkt an der konkreten politischen Tagesaktuallität, die RTBF-Sendung spielt keine Agenda-beeinflussende Rolle mehr. Während der Staatskrise im Herbst 2007 lässt die Realität die Fiktion nun hinter sich – in doppelter Hinsicht. Zum einen erscheint die von der RTBF inszenierte Spaltung des Landes plausibler als viele Bürger dies ein knappes Jahr zuvor noch haben glauben wollen. Zum anderen verblasst durch die politischen Ereignisse die Wirkung der televisuellen Fiktion. Es sind nun aktuelle Entwicklungen, die die „Soir“-Agenda stärker beeinflussen als die schon mehrere Monate zurückliegende RTBF-Sendung. „Bye-Bye-Belgium“ verkommt rückblickend zur Anekdote, zu einem von unzählbaren Zwischenfällen im innerbelgischen Konflikt.

Konfliktlinien der medienethischen Kontroverse

Nach der Ausstrahlung von „Bye-Bye-Belgium“ werden zahlreiche Parallelen zu Orson Welles‘ Radiohörspiel „The Invasion from Mars“ gezogen. In seinem Buch zur Sendung schreibt der RTBF-Journalist Philippe Dutilleul, dass er in der Tat von dieser „berühmtesten Radiosendung der Welt“ inspiriert worden sei (vgl. Dutilleul 2006, S. 7). Thema und Art der Inszenierung sind jedoch grundverschieden. Auch für die konkreten Konsequenzen der jeweiligen Sendung muss der Vergleich nuanciert werden. In Wallonien gibt es zwar während der Ausstrahlung einige Aufregung und Irritationen – eine Massenpanik, wie sie angeblich knapp 70 Jahre zuvor in den USA ausgebrochen ist, bleibt jedoch aus. Wie „La Libre Belgique“ in einem Kommentar zugespitzt bemerkt, ist an jenem Mittwochabend in Belgien kein französischsprachiger Stadtbewohner aufs Land geflüchtet, es wurden keine Plünderereien in verlassenen Städten festgestellt und kein Krankenhaus wurde gestürmt (vgl. N.N. 2006g). In der belgischen Presse wird nur von wenigen Menschen berichtet, die am Abend des 13. Dezember 2006 ihren Fernsehsessel verlassen haben. Vor dem flämischen Parlament finden sich einige erfreute Nationalisten ein, während vor dem königlichen Palast eine Handvoll überzeugter Belger für die Einheit des Landes demonstriert (vgl. Lauwens 2006b).

Trotz aller Unterschiede in Inhalt, Form und Folgen lässt sich eine prägnante Parallelie zwischen beiden Ereignissen ziehen. Sowohl das Radiohörspiel von Welles als auch die fiktive Fernsehsendung von Dutilleul lösen eine breite öffentliche Debatte über Rechte und Pflichten von Medien bzw. Medienschaffenden aus. Auffällig ist, wie sehr sich beide Diskussionen ähneln. Obwohl zu diesem Zeitpunkt Orson Welles‘ Inszenierung 68 Jahre zurückliegt, wird die Debatte rund um die RTBF-Sendung mit quasi identischen Argumenten geführt.

Erster Vorwurf: „Gegen das Wahrheitsgebot verstößen“

Journalisten sind der Wahrheit verpflichtet. Diese Handlungsmaxime findet sich in unterschiedlicher Ausprägung in fast allen medienethischen Abhandlungen. So stellt Thomaß fünf ethische Prinzipien journalistischer Praxis auf. Eines davon betrifft die Beziehung zwischen Journalist und Rezipient: „Dabei erwarten Rezipienten von Journalisten die Zutreffendheit der berichteten Ereignisse, wahrhaftige und umfassende Informationen, das *ganze Bild*, die Richtigkeit der Fakten“ (Thomaß 2003, S. 164, Hervorhebung im Original). Pöttker bezeichnet Wahrheit als wichtigste Qualitätsdimension journalistischer Arbeit (vgl. Pöttker 1999, S. 221).

Dieses Wahrheitsgebot wird in „*Bye-Bye-Belgium*“ offensichtlich nicht respektiert. Die Redaktion hat sich über berufsethische Prinzipien hinweggesetzt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die beteiligten Redakteure nicht in Unwissenheit gehandelt haben, sondern diesen Tabubruch sehr bewusst begangen haben. Der Zweck heiligt die Mittel – eine Logik, die allerdings schon vor der Ausstrahlung umstritten ist. Bei ersten Recherche Gesprächen wird Dutilleul beispielsweise von potentiellen Gesprächspartnern darauf aufmerksam gemacht, dass eine fiktive Nachrichtensendung ablehnende Reaktionen bei den Zuschauern hervorrufen könne (vgl. Dutilleul 2006, S. 28f). Der flämische Partnersender VRT (Vlaamse Radio- en Televisieomroep) lehnt eine angedachte Kooperation aus berufsethischen Ursachen ab. Die VRT-Verantwortlichen sind der Idee einer Fiktion nicht grundsätzlich abgeneigt, wollen ihre Journalisten aber nicht in einem solchen Kontext agieren sehen. „Nur Tatsachen, keine Fiktion“, so das Credo der VRT-Chefredaktion (vgl. Vandemeulebroucke 2006).

Schließlich lässt die RTBF im Alleingang ihre Zuschauer rund eine halbe Stunde lang über den fiktiven Charakter der Sendung im Unklaren. Die prinzipielle Frage, ob Journalisten eine Fiktion überhaupt als echte Nachrichtensendung tarnen dürfen, ist nach der Ausstrahlung unter belgischen Medienschaffenden sehr umstritten. Nicht nur innerhalb der RTBF spaltet sich die interne Journalistenvertretung Société des Journalistes in zwei Lager, auch in den Redaktionskonferenzen der großen Tageszeitungen wird am Tag danach kontrovers über die Form der Sendung gestritten (vgl. Bouillon 2006; N.N. 2006f). Auch die „Association des Journalistes Professionnels“ kritisiert in einer Stellungnahme unter dem Motto „Deontologie ist alles andere als altmodisch“ den allzu lockeren Umgang mit elementaren Grundregeln des Journalismus (vgl. Chamut/Simonis 2006).

Aufgrund von 38 Beschwerden, die beim Conseil Supérieur de l'Audiovisuel (CSA) eingingen, hat sich dessen Kontrollgremium mit der umstrittenen Sendung beschäftigt. Geprüft wurde unter anderem, ob die RTBF gegen die eigenen – und nach dem juristischen Prinzip *patere legem quam ipse fecisti* (= die Regel einhalten, die man sich selbst auferlegt hat) auch verbindlichen – deontologischen Vorschriften verstößen hat (vgl. Conseil Supérieur de l'Audiovisuel 2007). Innerhalb der RTBF existiert in der Tat ein solcher berufsethischer Richtlinienkatalog. In Artikel 42 dieses *code de déontologie interne des journalistes* gibt es auch deutliche Anweisungen, wie Journalisten in realen Zusammenhängen mit fiktiven Elementen zu verfahren haben: „Wenn authentische Dokumente fehlen und wenn es zu Informationszwecken nützlich erscheint, reale Ereignisse fiktiv darzustellen,

ist diese Fiktion immer als solche zu präsentieren, damit Verwechslungen vernünftigerweise ausbleiben“ (zitiert bei Grevisse 2007, S. 88; Übers d. Verf.). Angesichts solch unmissverständlicher Richtlinien bleibt der Aufsichtsbehörde CSA kaum Interpretationsspielraum. Das Urteil hält demnach fest, die RTBF-Fiktion sei gemäß der senderinternen Vorschriften nicht ausreichend als Fiktion gekennzeichnet gewesen. Die RTBF wird verwarnt. Das Strafmaß sieht vor, dass eine 30-sekündige Zusammenfassung dieses Urteils an drei Abenden vor den RTBF-Hauptnachrichten eingeblendet und vorgelesen werden muss (vgl. Conseil Supérieur de l'Audiovisuel 2007, S. 8).

Dabei handelt es sich jedoch nur um die formaljuristische Bewertung der Sendung. Die Frage, ob Journalisten und Medien bewusst gegen das postulierte Wahrheitsgebot verstößen dürfen, bleibt bei einer solchen Herangehensweise unbeantwortet. In zahlreichen medienethischen Abhandlungen tauchen Beispiele wie „Bye-Bye-Belgium“ überhaupt nicht auf. Dort wird lediglich der Medienalltag, die journalistische Routinearbeit, normativ analysiert und bewertet (vgl. Kieran 1997; Pöttker 1999; Thomaß 2003; Wiegerling 1998). Mediale Täuschungen werden in der Regel nur unter dem Aspekt eines unachtsamen beziehungsweise betrügerischen Umgangs mit Informationen behandelt. Es werden Beispiele genannt wie manipulierte Videoaufnahmen, auf denen angeblich Prinzessin Diana beim Liebesspiel zu sehen ist (Sky News 1996; vgl. Lilienthal 1997, S. 210), die Machenschaften des professionellen Filmfälschers Michael Born werden angeprangert,⁹ oder es wird über die angezweifelte Echtheit des berühmten Photos „The Death of a Loyalist Soldier“ des Kriegsfotografen Robert Capa referiert (vgl. Kieran 1997, S. 70).

Die genannten Fälle sind allerdings nicht mit „Bye-Bye-Belgium“ vergleichbar. Ihnen fehlt das aufklärerische Moment, das der RTBF-Produktion inhärent ist. Für Philippe Dutilleul und seine Kollegen stand es nie außer Frage, dass das Publikum spätestens nach der Sendung über deren fiktiven Charakter aufgeklärt wird. Dieser Punkt wird in der öffentlichen Bewertung häufig unterschlagen. Die Kritiker betrachten die Fiktion als reguläre Nachrichtensendung, obwohl die Sendung den Wahrheitsanspruch echter Nachrichten von vornherein nur für einen befristeten Zeitraum für sich erhebt. Die politische

9 Michael Born hat Fernsehredaktionen Mitte der 1990er Jahre mit gefälschten Berichten versorgt, vor allem die RTL-Sendung stern-TV hat diese Sensationsgeschichten ausgestrahlt. Im Verlauf des Gerichtsprozesses wird unter anderem die Frage aufgeworfen, warum die Kontrollinstanzen des Senders diese Manipulationen nicht aufgedeckt haben (vgl. Lilienthal 1997 sowie Wiegerling 1998, S. 155).

Dimension unterscheidet die RTBF-Sendung von anderen bekannten medialen Täuschungen. Orson Welles ging es lediglich um die bloße Unterhaltung seiner Zuhörer, Michael Born wollte sich mit betrügerischen Skandalgeschichten persönlich bereichern. Philippe Dutilleul wollte seine Mitbürger lediglich zum Nachdenken anregen.

Zweiter Vorwurf: „Die Glaubwürdigkeit der Medien beschädigt“

Ein zweiter Vorwurf, dem sich die RTBF ausgesetzt sieht, betrifft die Glaubwürdigkeit der Medien. Diese habe der wichtigste wallonische Fernsehsender beschädigt. Auch hier lässt sich eine Parallele Orson Welles ziehen. Als amerikanische Radiostationen im Dezember 1941 – drei Jahre nach dem Skandalhörspiel – den japanischen Angriff auf Pearl Harbor melden, glauben viele Hörer an einen übeln Scherz (vgl. Welles/Bogdanovich 1992, S. 20).

Wird ein Medium als nicht glaubwürdig empfunden, vertrauen ihm die Rezipienten nicht. Die Wirkung von Informationen bei Rezipienten hänge stark davon ab, welcher Glaubwürdigkeitsgrad der Quelle, von der die Information stammt, zugeschrieben wird (vgl. Bentele/Seidenglanz 2005, S. 87). Für Kieran gehört Glaubwürdigkeit – und somit das Vertrauen der Rezipienten – zum Inventar funktionierender Medien: „Without trust the news media cannot fulfill their function of conveying significant events and stories of human interest to the general public“ (Kieran 1997, S. 66). Indem die RTBF eine Fiktion als Nachrichtensendung tarnt, somit den Kommunikationsvertrag mit dem Zuschauer bricht,¹⁰ begeht sie einen Vertrauensbruch (vgl. Marion 2007, S. 59f.). Diese Tatsache lässt sich nicht anzweifeln, es stellt sich jedoch die Frage nach den Konsequenzen dieses Vertrauensbruchs. Bentele/Seidenglanz sehen darin eine krisenhafte Situation: „Aufgedeckte Täuschungen führen gerade bei Medien mit hoher Reputation zu ähnlichen Krisensituationen wie sie in Unternehmen der Chemieindustrie bei größeren Unfällen, bei Unternehmen der Lebensmittelindustrie durch Vergiftung etc. auftreten. Sie beein-

10 Der Begriff „Kommunikationsvertrag“ bezeichnet die impliziten Konventionen zwischen Kommunikator und Rezipient. Dieser *Viewing Contract* meint: „Der Text kann darauf vertrauen, dass die Zuschauer ihr Wissen aktivieren und die impliziten Handlungsanweisungen befolgen – und er kann darauf vertrauen, dass die Zuschauer wissen, dass er darauf vertraut. Die Zuschauer wiederum können darauf vertrauen, dass der Text die Genrekonventionen einhält und sie auffordert, ihr Wissen und ihre früheren Erfahrungen mit Texten zu aktivieren und sie können darauf vertrauen, dass der Text um dieses Wissen der Zuschauer weiß, ihnen deshalb auch vertraut“ (Mikos 2001, S. 214).

trächtigen die Glaubwürdigkeit dieser Medien massiv und haben Auswirkungen auf die gesamte Branche“ (vgl. Bentele/Seidenglanz 2005, S. 96). Jäckel hingegen geht davon aus, dass Medienskandale nur eine eingeschränkte Wirkung entfalten können: „Das Vertrauen in die Seriosität der Berichterstattung wird durch Skandale, die von den Medien wiederum selbst ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden, zwar kurzfristig erschüttert. Dennoch kommt es nicht zu einer signifikanten Abkehr von Informationsangeboten“ (Jäckel 2005, S. 82).

Für „Bye-Bye-Belgium“ lautet die Frage demnach, ob der kurzfristige Vertrauensbruch zu einer längerfristigen Minderung der Glaubwürdigkeit führt. Jespers vermutet zwei wahrscheinliche Konsequenzen. Neben dem negativen Effekt des Vertrauensverlustes gibt er zusätzlich die Möglichkeit einer positiven Wirkung zu bedenken. Die Sendung könnte auch der Imagepflege dienen, weil die RTBF nun als mutiger und innovativer Fernsehsender erscheine (vgl. Jespers 2007, S. 78ff.). So steigen Anfang 2007 die Einschaltquoten der RTBF-Nachrichten kontinuierlich an, der Rückstand auf den Privatsender RTL-TVI kann wettgemacht werden. Zwar lässt sich kein kausaler Zusammenhang zwischen diesen Zahlen und der Skandalsendung herstellen, aber zumindest wird die Hypothese eines Zuschauerschwundes aufgrund des Vertrauensverlustes nicht untermauert (vgl. Lauwens 2007).

Resümee

Zwei Fragen haben den öffentlichen Diskurs nach der RTBF-Sendung „Bye-Bye-Belgium“ geprägt und gleichzeitig den inhaltlichen Rahmen dieses Beitrags bestimmt:

- Welche Effekte gingen von dem RTBF-Täuschungsmanöver aus?
- Dürfen Journalisten ihre Zuschauer überhaupt auf diese Weise in die Irre führen?

Neben diesen beiden Aspekten soll abschließend auch die eingangs formulierte Frage diskutiert werden, ob eine Sendung konventioneller Machart zu anderen Effekten geführt hätte.

Eine quantitative Inhaltsanalyse der Berichterstattung der wichtigsten wallonischen Tageszeitung „Le Soir“ erbrachte Hinweise, dass die umstrittene RTBF-Sendung die journalistische Wahrnehmung des flämisch-wallonischen Konflikts positiv beeinflusst hat. Obwohl dieser Effekt in den ersten Tagen von der umfassenden medienethischen Debatte überlagert war, wurde in den Wochen und Monaten nach der Ausstrahlung intensiver und umfangreicher über das problematische Zusammenleben der beiden Sprachgruppen berichtet. Höhepunkt dieser verstärkten Berichterstattung war die mehrwöchige Reporta-

gereihe in „Le Soir“ und „Standaard“, die unmittelbar auf die Nachrichtenfiktion zurückzuführen ist. Die RTBF hat somit zumindest bewirkt, dass die beiden größten Zeitungsredaktionen des Landes das erste Mal seit Jahren wieder kooperiert haben. Festzuhalten bleibt, dass sich die Wirkung der RTBF-Sendung auf die „Soir“-Agenda zwar bestätigt hat, aber nur von relativ kurzer Dauer war.

Unmittelbar nach der Ausstrahlung beschäftigte man sich in der öffentlichen Debatte mehr mit formalen Aspekten als mit den Inhalten. Dieser medienethische Disput verhinderte eine stärkere inhaltliche Auseinandersetzung. In der Tat haben die RTBF-Journalisten gegen den verbindlichen Katalog der senderinternen Ethik-Richtlinien verstößen. Dieser formaljuristische Vorwurf wird von den Verantwortlichen auch nicht zurückgewiesen. Vielmehr haben die Redakteure und ihre Vorgesetzten bewusst diese journalistischen Grundprinzipien missachtet. Sie taten dies aus der Überzeugung heraus, nur mit einem Überraschungscoup genügend Aufmerksamkeit auf die in ihren Augen wesentlichen Fragen des Landes lenken zu können. Hier stellt sich die Frage, ob Journalisten lediglich über politische Ereignisse berichten oder als zivilgesellschaftliche Akteure auch selbst Impulse geben dürfen. Dieser Aspekt wurde in der Debatte ausgeblendet. Dennoch wurden die belgischen Medien durch die vermeintliche Skandalsendung in ihren Grundfesten nicht erschüttert. Weder stehen journalistische Handlungsmaximen wie das Wahrheitsgebot zur Disposition, noch hat die Glaubwürdigkeit der RTBF im Speziellen und der Medien im Allgemeinen nachhaltig gelitten.

Abschließend soll eher spekulatives Terrain beschritten werden: Hätte eine andere Vorgehensweise zu besseren Ergebnissen geführt? Der Dutilleul-Redaktion hätten sich zwei mögliche Alternativen geboten: einerseits eine Dokumentation im klassischen Stil, andererseits eine unmissverständlich gekennzeichnete Fiktion mit Schauspielern in einem frei gestalteten Nachrichtenstudio. Es ist davon auszugehen, dass in beiden Fällen medienethische Diskussionen ausgeblieben wären. Die Alternative der klassischen Dokumentation wäre nicht neu. Schon in der Vergangenheit sind solche Fernsehproduktionen ohne große Wirkung geblieben. In Belgien wurde schon so häufig über das Zusammenleben der beiden Sprachgemeinschaften diskutiert und gestritten, dass eine sorgfältig zusammengestellte Fernsehdokumentation kaum für Aufsehen gesorgt hätte. Bliebe also noch die komplett fiktive Variante. Innerhalb der politischen Elite Belgiens hätte eine solche Sendung ebenfalls für Aufregung sorgen können. Ohne Tabubruch und die damit verbundene öffentliche Debatte wäre es aber wahrscheinlich ein elitäres Thema geblieben.

Die RTBF hat sich mit „Bye-Bye-Belgium“ anscheinend auf ein nahezu aussichtsloses Unterfangen eingelassen. Eine einzelne Fernsehsendung kann die Hoffnungen, die ihre Macher in sie gesetzt haben, wahrscheinlich nicht erfüllen. Das Beispiel zeigt, dass der kognitive Prozess bei den Zuschauern und Bürgern sich erst wirklich entfaltet, wenn die Bedrohung nicht nur fiktiv ist, sondern (beispielsweise aufgrund von Regierungskrisen¹¹) als sehr real empfunden wird. Nichtsdestoweniger bleibt auch nach diesem „spektakulären“ Medienereignis die Beobachtung, dass Prozesse der Informationsverarbeitung nicht einer bestimmten gewünschten Richtung folgen. Weitere Medienexperimente dieser Art sind nicht auszuschließen. Aber sie werden auch ohne ein „Now let me finish“ in ihrer Wirkung begrenzt.

Literatur¹²

- Antoine, Frédéric/Sepulchre, Sarah (2007): Strip-tease assisté d'un OVNI médiatique. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l'information. Brüssel, S. 11-54.
- Belga (2006a): Une „mauvaise idée“ pour 53% des francophones. In: LaLibre.be vom 15.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320462 [Abruf 13.5.2008].
- Belga (2006b): „Parler de sanctions serait prématuré“ In: LaLibre.be vom 14.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320374 [Abruf 13.5.2008].
- Bentele, Günter/Seidenglanz, René (2005): Artikel „Glaubwürdigkeit“. In: Weischenberg, Siegfried/Kleinsteuber, Hans J./Pörksen, Bernhard (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz, S. 86-91.
- Berge, Frank/Grasse, Alexander (2003): Belgien. Zerfall oder föderales Zukunftsmodell? Der flämisch-wallonische Konflikt und die Deutschsprachige Gemeinschaft. Opladen.
- Borloo, Jean-Pierre/Belga (2006): Ils sont devenus fous? In: Le Soir vom 14.12.2006, S. 2.
- Bouillon, Pierre (2006): Une fiction trop crédible et non crédible. In: Le Soir vom 14.12.2006, S. 3.

11 Trotz der langwierigen Koalitionsverhandlungen ist auch nach den Wahlen von 2007 keine Ruhe in die belgische Föderalpolitik eingekehrt. Der Premier Yves Leterme wollte im Juli 2008 nach nur viermonatiger Amtszeit zurücktreten, da die Koalitionspartner sich in institutionellen Fragen nicht einigen konnten. Nur die Weigerung des Königs, das Rücktrittsgesuch anzunehmen, hat Neuwahlen verhindert. Diese letzte Regierungskrise zeigt, dass der innerbelgische Konflikt weiterhin ein latenter ist, der regelmäßig manifest wird.

12 Der hier analysierte Fall ist auf einer Doppel-DVD dokumentiert: „Bye Bye Belgium – Ceci est une fiction – 13 décembre 2006“, veröffentlicht in der RTBF Boutique. Neben der Originalsendung findet man dort drei zusätzliche Hintergrundberichte über die Entstehungsgeschichte und die Konsequenzen der Sendung.

- Cantril, Hadley (2005): *The Invasion from Mars. A Study in the Psychology of Panic.* With a New Introduction by Albert H. Cantril. New Brunswick [zuerst 1940].
- Capon, Noel/Hulbert, James (1973): The Sleeper Effect – an Awakening. In: *The Public Opinion Quarterly*, Vol. 37, S. 333-358.
- Chamut, Marc/Simonis, Martine (2006): La déontologie, c'est tout sauf ringard. In: *LaLibre.be* vom 21.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=321925 [Abruf 13.5.2008].
- Conseil supérieur de l'audiovisuel (2007): Décision du 4 juillet 2007 du Collège d'autorisation et de contrôle. www.csa.be/system/document/nom/653/CAC_20070704_decision_Bye_Bye_Belgium.pdf [Abruf 13.5.2008].
- Cools, Bernard (2007): Faux JT de la RTBF: la fiction ennemie des chiffres? In: Lits, Marc (Hg.): *Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l'information*. Brüssel, S. 123-132.
- De Bens, Els/Ros, Guido (2004): Medien in Belgien. In: Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg (Hg.): *Internationales Handbuch Medien*. 27. Aufl. 2004/2005, Baden-Baden, S. 201-217.
- De Smeth, Thierry (2007): «Faire réfléchir», un bon projet médiatique. In: Lits, Marc (Hg.): *Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalisations de l'information*. Brüssel, S. 141-150.
- Delvaux, Béatrice/Vandermeersch, Peter (2007): Des clichés aux nuances. In: *Le Soir* vom 24.3.2007, S. 1-3.
- Donnerstag, Joachim (1996): Der engagierte Mediennutzer. Das Involvement-Konzept in der Massenkommunikationsforschung. München.
- Dutilleul, Philippe (2006): Bye-bye Belgium (Opération BBB). L'évènement télévisuel. Loverval.
- Eilders, Christiane (2000): Media as Political Actors? Issue Focusing and Selective Emphasis in the German Quality press. In: *German Politics*, Vol. 9, Nr. 3, S. 181-206.
- Ganguin, Sonja/Sander, Uwe (2006): Einleitung: Sensationen, Skurrilitäten und Tabus in den Medien. In: Ganguin, Sonja/Sander, Uwe (Hg.): *Sensationen, Skurrilität und Tabus in den Medien*. Wiesbaden, S. 9-18.
- Grevisse, Benoît (2007): Déontologie et information politique. In: Lits, Marc (Hg.): *Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalisations de l'information*. Brüssel, S. 85-96.
- Hecking, Claus (2002): Flamen und Wallonen: Fremde Nachbarn im Hause Belgien? Die gegenseitige Perzeption im Spiegel der Tagespresse. Berlin [zuerst 2001].
- Hecking, Claus (2003): *Das politische System Belgiens*. Opladen.
- Hovland, Carl I. et al. (1953) : Reconciling Conflicting Results Derived from Experimental and Survey Studies of Opinion Change. New Haven, London.
- Jäckel, Michael (2008): *Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung*. 4., überarbeitete und erweiterte Aufl., Wiesbaden.
- Jäckel, Michael (2005): „Oprah's Pick“, Meinungsführer und das aktive Publikum. Zentrale Fragen der Medienwirkungsforschung im Überblick. In: *Media Perspektiven*, Nr. 2, S. 76-90.

- Jespers, Jean-Jacques (2007): Une information de service publique en quête d'identité. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l'information. Brüssel, S. 77-84.
- Kieran, Matthew (1997): Media Ethics. A Philosophical Approach. Westport.
- Lauwens, Jean-François (2006a): C'était faux, c'était vrai. In: Le Soir vom 14.12.2006, S. 2.
- Lauwens, Jean-François (2006b): 13. décembre 2006: Le soir où la RTBF explosa. In: Le Soir vom 14.12.2006, S. 2.
- Lauwens, Jean-François (2007): La RTBF grignote son retard. In: Le Soir vom 9.3.2007, S. 40.
- Leton, André/Miroir, André (1999): Les conflits communautaires en Belgique. Paris.
- Lilienthal, Volker (1997): Im Zeugenstand: die Ahnungslosen. Kritische Nachlese einer Fernsehaffäre. In: Born, Michael: Wer einmal fälscht... Die Geschichte eines Fernsehjournalisten. Köln, S. 183-215.
- Lits, Marc (2007): Ceci est peut-être une fiction. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l'information. Brüssel, S. 3-9.
- Lovens, Pierre-François, (2006): La RTBF lâche une bombe. In: LaLibre.be vom 14.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320310 [Abruf 13.5.2008].
- Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg.
- Marion, Philippe (2007): Hybridation et transgression des genres dans le faux JT. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l'information. Brüssel, S. 55-67.
- Merton, Robert K./Lazarsfeld, Paul F. (1957): Studies in Radio and Film Propaganda. In: Merton, Robert K. (Hg.): Social Theory and Social Structure. Revised and Enlarged Edition. Glencoe, S. 509-528 [zuerst 1949].
- Mikos, Lothar (2001): Fern-Sehen: Bausteine zu einer Rezeptionsästhetik des Fernsehens. Berlin.
- N.N. (2006a): La Belgique est morte hier soir. In: Le Soir vom 14.12.2006, S. 1.
- N.N. (2006b): Les journalistes se divisent, la ministre écoute. In: LaLibre.be vom 15.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320387 [Abruf 13.5.2008].
- N.N. (2006c): Un mauvais goût, inacceptable... In: LaLibre.be vom 14.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320314 [Abruf 13.5.2008].
- N.N. (2006d): Des réactions indignées, des capitales inquiètes. In: Le Soir en ligne vom 13.12.2006. www.lesoir.be/services/archives/t-20061213-0085W6.html [Abruf 13.5.2008].
- N.N. (2006e): Lendemain de veille. In: Le Soir en ligne vom 16.12.2006. www.lesoir.be/services/archives/t-20061216-00866K.html [Abruf 13.5.2008].
- N.N. (2006f): La rédaction de „La Libre“ divisée. In: LaLibre.be vom 15.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320398 [Abruf 13.5.2008].
- N.N. (2006g): Orson Welles et les martiens. In: LaLibre.be vom 15.12.2006. www.lalibre.be/article_print.phtml?art_id=320389 [Abruf 13.5.2008].

- Parlement de la Communauté Française (2007): Bulletin des Questions et des Réponses, Session 2006-2007, N° 5, 28.02.2007. Brüssel.
- Pöttker, Horst (1999): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Zum Verhältnis von Berufsethos und universaler Moral im Journalismus. In: Funiok, Rüdiger/Schmälzle, Udo F./Werth, Christoph H. (Hg.): Medienethik. Die Frage der Verantwortung. Bonn, S. 215-232.
- Rochtus, Dirk (1998): Die belgische „Nationalitätenfrage“ als Herausforderung für Europa. Bonn.
- Rosengren, Karl Erik/Arvidson, Peter/Sturesson, Dahn (1975): The Barsebäck “Panic”: A Radio Programme as a Negative Summary Event. In: Acta Sociologica, Vol. 18, Nr. 4, S. 303-321.
- Rössler, Patrick (1997): Die Definitionsmacht für Themen des politischen Diskurses in einer veränderten Kommunikationswelt. Agenda-Setting und die Individualisierungstendenzen im Online-Zeitalter – ein Szenario. In: Schatz, Heribert u.a. (Hg.): Machtkonzentration in der Multimediasellschaft. Beiträge zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von politischer Macht. Opladen, S. 78-97.
- RTBF (2007): Rapport annuel 2006. Brüssel. www.rtbf.be/groups/public/documents/doc_generique/131692.pdf [Abruf 13.05.2008].
- Sinardet, Dave (2007): Médias et politique dans le tourbillon centrifuge belge. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalités de l’information. Brüssel, S. 114-122.
- Thomaß, Barbara (2003): Fünf ethische Prinzipien journalistischer Praxis. In: Debatin, Bernhard/Funiok, Rüdiger (Hg.): Kommunikations- und Medienethik. Konstanz, S. 159-168.
- Türcke, Christoph (2002): Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation. München.
- Vandemeulebroucke, Martine (2006): La Flandre grince, mais... In: Le Soir vom 15.12.2006, S. 5.
- Verniers, Patrick (2007): L’éducation aux médias à l’épreuve du vrai et du faux. In: Lits, Marc (Hg.): Le vrai-faux journal de la RTBF. Les réalisés de l’information. Brüssel, S. 151-155.
- von Gottberg, Hajo (2006): Wünsch dir was. Sensationen, Skurrilitäten und Tabubrüche im Fernsehen. In: Ganguin, Sonja/Sander, Uwe (Hg.): Sensationen, Skurrilität und Tabus in den Medien. Wiesbaden, S. 49-68.
- Weaver, David/McCombs, Maxwell/Shaw, Donald L. (1998): International Trends in Agenda-Setting Research. In: Holtz-Bacha, Christina/Scherer, Helmut/Waldmann, Norbert (Hg.): Wie die Medien die Welt erschaffen und wie die Menschen darin leben. Opladen, S. 191-203.
- Welles, Orson/Bogdanovich, Peter (1992): This is Orson Welles. New York.
- Welsh, James M. (2003): The Battle Over Citizen Kane. In: Berg, Chuck/Erskine, Tom (Hg.): The Encyclopedia of Orson Welles. From ‚The Hearts of Age‘ to ‚F for Fake‘. New York, S. 12f.
- Wiegerling, Klaus (1998): Medienethik. Stuttgart.
- Winterhoff-Spurk, Peter (2001): Fernsehen: Fakten zur Medienwirkung. 2. Aufl., Bern.